



Mit geweiteten Augen starrte das junge Mädchen auf ihre zitternden, von Blut benetzten Hände. Die rote Flüssigkeit tropfte in stetigem, langsam Rhythmus von ihren Fingerspitzen und färbte ihre – glücklicherweise dunklen – Klamotten. Jeder Fremde, der in diese Situation geplatzt wäre, hätte Grund zu der Annahme, sie stände unter Schock, bräuchte augenblicklich Hilfe und schwebe in Gefahr.

Doch es war nicht ihr eigenes Blut.

Noch wollte Firefly nicht verstehen, was ihr Körper schon längst wusste. Dass sie gerade das Leben eines Menschen beendet hatte. Dass sie hier auf schnellstmöglichem Wege verschwinden sollte, doch ihre Beine hatten ihr nicht mehr gehorchen wollen und sie war neben dem leblosen Körper zusammengesackt. Apathisch und wie in Trance starrte sie diesen noch immer an, als würde sie darauf warten, dass er irgendeine Regung zeigte. Das stockende, verzweifelte Röcheln, welches vor einigen Minuten noch von den engen Wänden der Gasse widergehallt war, war inzwischen verstummt und löschte jegliche Hoffnung auf irgendein Lebenszeichen aus.

Die Rothaarige wusste, dass es nicht ihre Schuld war. Sie... sie hatte sich nur verteidigt! Jeder andere hätte genauso gehandelt!

Und doch konnte die Jugendliche die Augen nicht vom Gesicht des deutlich älteren, jedoch nicht unbekannten Mannes nehmen, während eine Frage in ihrem Kopf brannte, sich durch diesen fraß und der einzig klare Gedanke war, den sie überhaupt gerade fassen konnte.

Wie hatte es so weit kommen können...?

Die gesamte Situation hatte mit dem gleichen Gefühl begonnen, mit dem sie kurze Zeit später enden würde: Angst. Sie war die einzige Empfindung, die noch Platz in ihrem Körper hatte, sobald Fyfy den Mann erkannte, der ihr auflauerte, sobald sie den kleinen Supermarkt verließ, der nicht weit entfernt von ihrer Wohnung lag. Dass er eine Kapuze tief in sein Gesicht gezogen hatte, änderte nichts daran, dass sie sein Gesicht sofort erkannte. Niemals würde sie die Männer vergessen, die ihr Leben vor etwa zwei Jahren grundlegend geändert – *zerstört* – hatten.

Die Männer, die für den Tod ihrer Mutter verantwortlich waren.

Erst hatte die junge Frau sich gar nicht rühren können. Sie hatte es für eine Halluzination gehalten, für einen Streich ihres traumatisierten, mentalen Zustandes. Doch je mehr Minuten



verstrichen waren, desto sicherer musste sie irgendwann erkennen, dass es nicht nur ein Hirngespinnst war.

Im ersten Moment hatte sie sich die irrwitzige Hoffnung gemacht, dass er sie vielleicht gar nicht bemerkt hatte. Doch diese Naivität wich schnell, sobald sie, ihre Einkäufe in der Hand, aus dem Markt stürmte und schnell erkennen musste, dass die schwerfälligen Schritte direkt hinter ihr erklangen.

Panik machte sich in ihr breit. Was wollte er von ihr? Warum verfolgte er sie...? Reichte es denn nicht, dass ihr Leben ein einziger Scherbenhaufen war, seit die wichtigste Person darin fehlte?

Mit einer etwas gefestigteren Mentalität hätte Fyfy vielleicht anders reagiert. Wütend, kraftvoll, auf eine Konfrontation aus. Doch die Straßen waren zu solch späten Abendstunden wie leergefegt, die Dunkelheit tat ihr Übriges und steigerte ihre Nervosität, sodass sie die Flucht ergriff. Eine ganze Weile lang konzentrierte sie sich nur darauf, ihren Atem unter Kontrolle zu halten, der immer lauter wurde und die Schritte fast übertönte. Doch das war leichter gesagt als getan, denn ihr Herz pumpte Adrenalin durch ihre Adern und ließ das Blut in ihren Ohren rauschen.

Irgendwann, ganz langsam, schienen die Schritte hinter ihr zu verstummen, doch noch wagte die Rothaarige es nicht, sich deshalb in Sicherheit zu wiegen. Stattdessen lief sie hastig weiter, stolperte dabei beinahe über ihre Füße und kam, schwer atmend, erst einige Minuten später zum Stillstand. Mit etwas Überwindung traute Fyfy sich schließlich, über ihre Schulter zu sehen – und atmete erleichtert auf, als sie dort niemanden erkannte. Es schien so, als hatte sie ihren Verfolger abgehängt.

Wie falsch sie damit lag, bekam sie kurz darauf zu spüren. Denn kaum wollte sie sich abwenden und sich endlich nach Hause begeben, da spürte sie plötzlich den festen Griff einer fremden Hand auf ihren Lippen. Ohne Vorwarnung und rücklings war eine Hand aus der dunklen Gasse in ihrem Rücken geschnellt und zog sie nun mit einem Ruck in diese hinein. Erst in diesem Moment begriff Fyfy ihren Fehler – sie hatte ihren Verfolger nicht abgehängt. Er hatte lediglich einen Umweg gewählt und sie glauben lassen, in Sicherheit zu sein.

Fyfys Kopf war wie leergefegt, während ihre Lippen einen stummen Schrei formten, von dem nichts nach außen dringen konnte. Denn der Kerl schnürte ihr jegliche Luftzufuhr ab.



„Sei ein braves Mädchen, dann mache ich es schnell.“, knurrte die tiefe Stimme warnend in ihr Ohr, zog sie tiefer in die abgelegene Straße und weg vom gedimmten Licht der Straßenlaterne.

Im ersten Moment viel zu schockiert, um sich zu rühren, ließ sie sich einfach schlaff in seinen Armen hängen und mitziehen. War es das? Sollte ihr Leben auf diese Weise sein Ende finden...? Sollte sie überhaupt kämpfen? Seit dem Tod ihrer Mutter stellte sie sich diese Frage tagtäglich, verstand nicht mal, warum sie sich morgens überhaupt noch aus dem Bett hochkämpfte, warum sie überhaupt noch *lebte*. Vielleicht sollte sie diesen Vorfall einfach als Wink des Schicksals nehmen und sich diesem ergeben.

„Gut so. Erspar mir die Arbeit, anders als deine Mutter.“, höhnte der Kerl grinsend in ihr Ohr, kramte mit der freien Hand in seiner Jackentasche und sorgte dafür, dass Fyfy kurz darauf kaltes Metall an ihrer Schläfe spüren konnte. „Die Schlampe hat bis zum letzten Moment geschrien.“

Fyfy erstarrte.

Es war, als hätten die Worte des Killers einen Schalter in ihr umgelegt. Plötzlich kannte sie den Grund, plötzlich hatte sie die Antwort, nach der sie all die Jahre gesucht hatte.

Ihre Mutter.

Niemals hätte sie gewollt, dass ihre Tochter ihr Leben auf so leichtsinnige Art und Weise wegwarf. Könnte sie sie nun sehen, sehen, wie sie sich gehen ließ, würde es ihr sicher das Herz brechen. Selbst jetzt noch, selbst, obwohl sie fort war, war sie noch immer der Grund, warum die Rothaarige noch kämpfte, nicht aufgab, warum sie immer noch die Kraft fand, sich Tag für Tag aufzuraffen. Nicht um ihr Leben zu kämpfen, es nicht mal zu *versuchen*... wäre, als würde ihre Mutter ein zweites Mal sterben.

Zum ersten Mal an diesem Abend machte ein neues Gefühl der Angst in ihrem Herzen Platz. *Wut*. Eiskalte Wut durchströmte ihre Glieder, überrannte sie und drängte die Furcht für den Moment beiseite. Endlich verließ ein erstickter, zorniger Schrei ihre Lippen, während ihr Körper von allein handelte.

Ein schmerzerfülltes Brüllen hallte durch die Gasse, als der zentimeterlange Absatz ihres High Heels in seinem Fuß versank. Wahrscheinlich hatte er – zurecht – nicht mit Gegenwehr gerechnet, doch dadurch hatte Firefly das Überraschungsmoment auf ihrer Seite. Sie verstand selbst nicht, weshalb ihr Körper die Aktionen wie von allein auszuführen schien und genau genommen hatte sie großes Glück, dass der Kerl im Affekt nicht sofort abgedrückt



hatte. Denn nur diesem Umstand war es zu verdanken, dass sie ihren Ellenbogen gegen sein Kinn rammen und die fallende Waffe selbst schnappen konnte.

Von sich selbst überrascht und schockiert zugleich, verfiel die junge Frau danach vorerst in eine Art Schockstarre, die es ihrem Peiniger erlaubte, sich ansatzweise wieder zu sammeln. Als er den Lauf seiner eigenen Waffe auf sich selbst gerichtet sah, brachte er trotz der Schmerzen ein leises Lachen zustande und rieb sich das gerötete Kinn. „Dazu hast du doch gar nicht den Mumm, Kleine.“

Mit zitternden Händen umklammerte Fyfy das kühle Metall. „W-was wollen Sie von mir? Was soll das alles?“

Mit verengten Augen richtete er sich auf. „Was das soll? Denkst du, wir brauchen einen besonderen Grund, um dich zu beseitigen?“

Die Rothaarige schluckte. Also war er tatsächlich nur hier, um sie aus dem Weg zu schaffen, da sie damals ungebetener Zeuge gewesen war.

„Ein Jammer, dass du aufmüpfig werden musstest. Ich wollte dir einen schnellen Tod schenken, doch nun...“ Ein breites Grinsen zierte seine Lippen, ehe er neben ihre Füße spuckte.

„...wird deine Mutter noch eine Weile warten müssen.“

Ohne Vorwarnung löste sich ein Schuss aus der Pistole und schlug neben seinem Kopf in der Wand ein. Fyfy hatte weder schießen noch treffen wollen – doch sobald ihre Mutter ins Spiel kam, schien ihr Verstand auszusetzen. Leider hatte die unbedachte Handlung nun auch den Zorn ihres Gegenübers provoziert, denn mit ausgestreckten Händen preschte der Mann auf sie zu, drängte sie an die gegenüberliegende Wand und schnappte ihrer beider Handgelenke. Zumindest... hatte er es so geplant.

Denn was sowohl Täter als auch Opfer nicht bewusst wahrgenommen hatten, war, dass sich zwischenzeitlich noch ein Schuss aus der schallgedämpften Pistole gelöst hatte. Wieder war es aus Reflex passiert, aus Notwehr und Angst, als Fyfy schockiert die Waffe eigentlich hatte sinken lassen. Doch durch sein eigenes Verschulden und da er in seiner Wut unbedacht auf sie zugestürmt war, hatte eine zweite Kugel sich gelöst und war in seinem Bauch verschwunden.

Einige schreckliche, stille Sekunden lang starrten die beiden einander nur an – ungläubig, schockiert, wie in Trance. Dann, ganz langsam, gaben die Knie des Mannes nach und er sank zu Boden, riss die Rothaarige dabei mit sich und kämpfte röchelnd um sein Leben.



„N... nein... nein...“ Zu mehr als diesem Wort war Fyfy nicht mehr in der Lage. Wie ein Mantra flüsterte sie es immer wieder vor sich hin, während sie dem Fremden hilflos bei seinem Überlebenskampf zusah. Ihre Glieder waren wie zu Eis erstarrt, ihre Sicht verschwamm und begann sich zu drehen, als hätte die Kugel stattdessen sie erwischt und sie fürchtete den Moment, in dem das Röcheln stoppen würde.

Als es schließlich soweit war, als das Keuchen und das Husten vor ihren Augen erstarben, senkte sich eine bleierne Stille über die Nacht und hüllte die beiden Körper in Dunkelheit ein – als würde die Natur selbst die Augen vor der gerade geschehenen Gräueltat verschließen.

Fyfy wusste nicht, wieviel Zeit seitdem vergangen war. Minuten? Stunden? Wann hatten ihre Hände überhaupt den Weg an die blutende Wunde gefunden und ihre Finger ins frische Rot getaucht? War das ein schwacher Versuch ihres Verstandes gewesen, einen Mann zu retten, der für den Tod ihrer Mutter verantwortlich war?

Tatsächlich hatte die Jugendliche schon mehrere Versuche unternommen und sich aufraffen wollen, doch jedes Mal waren ihre Beine wieder eingesackt und sie war keinen Zentimeter vorangekommen. Ihre Augen brannten, da sie immer noch schockgeweitet vor sich hinstarrte und schon gefühlte Ewigkeiten nicht mehr geblinzelt hatte.

Erst das leise Zwitschern einiger Vögel in der Ferne ließ sie aufschrecken und den Blick endlich wieder heben. Am Horizont zeigte sich bereits ein leichter Silberstreifen, der darauf deuten ließ, dass der Himmel sich bald wieder erhellen würde. Sie hatte die ganze Nacht hier gesessen.

Endlich kam wieder Bewegung in Fyfys steife Glieder, denn sie wollte keinesfalls im Tageslicht hier erwischt werden. Ächzend und etwas schwerfällig kämpfte sie sich hoch, starrte die Leiche unschlüssig an und tastete dann zögerlich nach der Waffe. Sie sollte so wenig Spuren wie möglich hinterlassen, denn nicht jeder würde ihr glauben, dass es Notwehr war, sobald die Verbindung zwischen ihr und diesem Mann bekannt wäre.

Noch hatte sie etwas Zeit, bis die Straßen sich mit Menschen füllen würden, daher verschwendete die Rothaarige keine Zeit dafür, ihre Hände vom Blut zu säubern. Ihre Einkäufe völlig ignorierend, eilte Firefly nun in die entgegengesetzte Richtung davon, musste sich zwischendurch an den verdreckten Hauswänden abstützen und warf keinen einzigen Blick mehr zurück. Sie würde den Anblick nicht ertragen.



Es gab nur eine Person, zu der sie gehen konnte. Und jetzt, da sie sich endlich in Bewegung gesetzt hatte, schlug sie ein so schnelles Tempo an, dass ihr Atem bald schwerer wurde und ihre Lungen irgendwann brannten. Trotzdem hielt sie nicht an, erlaubte sich keine Pause. Solange sie rannte, war alles gut. Solange sie rannte, würden keine Gedanken Zeit haben, sich in ihrem Kopf zu formulieren. Irgendwann musste sie stoppen, das wusste sie – doch nicht umsonst steuerte Firefly eben die Wohnung des einzigen Menschen an, zu dem sie inzwischen genug Vertrauen aufgebaut hatte, um ihn selbst in einer solchen Situation sehen zu wollen. Zwar war es, genau genommen, inzwischen auch *ihr* Zuhause... doch noch war Fyfy zu unsicher, um es wirklich als solches zu bezeichnen.

Gerade rechtzeitig und mit den ersten, richtigen Sonnenstrahlen erreichte sie ihren Zielort, darauf hoffend und betend, dass Yoshino schon wach war und das Haus noch nicht verlassen hatte. Als sie zum Einkaufen aufgebrochen war, hatte er glücklicherweise schon geschlafen und ihre lange Abwesenheit hoffentlich nicht bemerkt – er würde sonst vor Sorge sterben. Es war kein einfaches Unterfangen, mit ihren steif gefrorenen und immer noch bebenden Fingern nach dem Schlüssel in ihrer Tasche zu fischen, um die Tür aufzuschließen. Sie bemühte sich dabei, bloß nicht zu lange auf das getrocknete Blut zu starren, schloss den Eingang etwas umständlich auf und stolperte in den Flur.

Kaum knallte die Rothaarige die Tür hinter sich zu und lehnte sich dagegen, schon ertönte die Stimme ihres besten Freundes aus der Küche, unterlegt von frischem Kaffeeduft. „Fyfy? Wo warst du denn? Als ich dich eben wecken wollte und du nicht da warst...“

Seine Stimme erstarb mitten im Satz, als er um die Ecke bog und den Anblick vor sich realisierte. „Fyfy... was...“

Ihr Mund öffnete sich zwar, doch kein Wort wollte ihrer Kehle entweichen. Stattdessen versagten ihre Beine zum zweiten Mal heute. Doch dieses Mal war sie nicht allein – dieses Mal war Yoshino da, um sie aufzufangen, so, wie er es schon seit Jahren tat.

„Shhh.“ Es kam nicht oft vor, dass die Rothaarige ihn so nahe an sich heranließ, dass er ihr sogar über den Kopf streichen durfte. Was auch immer geschehen war, es hatte solch furchtbare Ausmaße, dass Firefly es einfach über sich ergehen ließ, ja, sich sogar an ihm festkrallte, während die ersten Tränen über ihr Gesicht strömten.

„Y-Y-Yoshino... ich... es war nicht meine Schuld, er hat...“, stammelte sie schluchzend die ersten Worte, bekam jedoch nichts Ordentliches zustande. Nur einzelne Wortfetzen verließen ihre Lippen, zusammenhanglos genuschelte Schuldesbekundungen und Rechtfertigungen.



Trotzdem hörte ihr bester Freund schweigend zu, hatte sich derweil ganz zu ihr auf den Boden gehockt und beide Arme um sie gelegt. Er war die Stütze, die sie brauchte – und es war ein hartes Stück Arbeit gewesen, ihr Vertrauen soweit zu verdienen, dass sie die Tränen in seiner Gegenwart überhaupt zuließ.

Erst, als ihre Schluchzer leiser wurden, ihre Tränen nach und nach versiegten, ergriff er leise das Wort. „Was auch immer passiert ist... ich bin für dich da. Erzähl mir alles.“

Die geröteten, eisblauen Augen sahen verzweifelt zu ihm hoch. Selbst jetzt noch, selbst in einer so aussichtslosen Situation schaffte Yoshino es, sie durch seine Anwesenheit und mit seinem sanften Lächeln zu beruhigen. Obwohl sie es nicht aussprechen konnte, war es nicht der erste Moment, in dem Fyfy mal wieder bewusst wurde, dass sie den wohl wertvollsten Freund der Welt an ihrer Seite wusste.

Schniefend wischte sie sich die letzten Tränen aus den Augenwinkeln. „Krieg ich... einen Milchkaffee...?“

Lächelnd half er ihr auf, ließ nicht einen Moment los und stützte sie, solange Firefly es zuließ. „Alles, was du willst.“

Sein Lächeln schwach erwidern, ließ die Rothaarige sich von ihm an den Küchentisch helfen. Yoshinos Wärme, die die gesamte Wohnung zu erfüllen schien, hüllte sie ein und hieß sie tröstlich willkommen, half dabei, einen klaren Gedanken zu fassen, an den sie sich klammern würde, wie an einen Strohhalm.

Egal, was passieren würde, egal, wie schlecht sie sich an einigen Tagen fühlen würde, egal, wie hoffnungslos das Leben manchmal schien – Firefly würde immer weiterkämpfen, sich immer wieder aufraffen, solange es etwas gab, wofür es sich zu kämpfen lohnte.

Automatisch griff sie an den himmelblauen Edelstein, der immer um ihren Hals hing und den sie nie abnahm. Doch es war nicht nur ein Versprechen an ihre Mutter, die ihr diesen Stein überlassen hatte.

Es war ein Versprechen an sich selbst.